

## Es gilt das gesprochene Wort!

**Bischof Prof. Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst, Limburg**

**Vortrag beim Oasentag der Priester im Erzbistum Köln in der Minoritenkirche am 6. April 2009**

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt!

Vor zwei Jahren startete die Wochenzeitung „DIE ZEIT“ eine Artikelserie über die Bedeutung der großen Religionen: *„Was soll ich glauben?“* Am Anfang stand ein Interview mit dem Philosophen Peter Sloterdijk und Kardinal Walter Kasper. Den Tenor dieses Streitgesprächs spiegelt der Titel des ersten Beitrags: *„Religion ist nie cool!“* Unter dieser Überschrift geht es gleich weiter: *„Glaube schien in Europa erledigt. Jetzt ist er wieder da. Warum nur?“*

Ein merkwürdiger Widerspruch und ein pastoraler Spagat: Auf der einen Seite sagen Jugendliche, dass es ‚uncool‘ sei, mit Glaube und Kirche etwas im Sinn zu haben. Auf der anderen Seite suchen Menschen manchmal mit kaltem Blick, was das Herz erwärmen kann. Sloterdijk geht soweit, zu sagen, dass Menschen glühend werden, wo sie an den Glutkern des Glaubens kommen und warnt zugleich vor der Weißglut des Fanatismus.

Kardinal Kasper stimmt ihm zu; stellt der Sorge aber den Segen voran, dass Glaube glühend macht in der Liebe, im Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit. Er hat zuerst vor Augen: *„Bis heute werden Menschen glühend im Einsatz für andere und verglühen sogar darin.“*

Religion ist nie cool, weil ein kaltes Herz nicht glauben kann.

Liebe Mitbrüder! Darum geht es in unserem Leben als Priester. Darum geht es in dieser großen Heiligen Woche: um die Glut der Leidenschaft. Ihr Erzbischof, Joachim Kardinal Meisner, hat in seinem bewegenden Fastenhirtenbrief die Sorge um Priesterberufungen als Seismograph unserer Leidenschaft für Christus und seine Kirche herausgestellt. Er schreibt: *„Sorge ist eigentlich nur der Alltagsname für Liebe“*. Das gilt auch für unsere Nachfolge. Die Fragen, die wir Christus anvertrauen; die Menschen, die wir tragen und ertragen müssen, die Zeit, die wir nicht zu haben meinen und dann doch Gott geben, sind Ausdruck einer Sorge, aus der Sehnsucht spricht. In diesen kommenden Kar- und Ostertagen erleben wir es wieder an Petrus: Priesterliches Leben ist die Existenz am Kohlenfeuer.

Der Ort der Konfrontation mit der eigenen Grenze wird zum Ort der Kommunikation über den Glauben. Der Schmerz der brennenden Glut des Feuers im Hof des Hohenpriesters ist zugleich der glimmende Docht, mit dem das Kohlenfeuer am See von Genezareth entzündet ist.

Der Blick auf den Weg des Petrus in eine neue Leidenschaft für Christus geht über die Erfahrung, die der Kirchenvater Isaak von Ninive einmal so ins Wort bringt: *„Zur selben Zeit, wo die Gnade angefangen hat, deine Augen zu öffnen, beginnen deine Augen Tränen zu vergießen.“* Der Evangelist Lukas berichtet von Petrus: *„Er ging hinaus und weinte bitterlich.“* (Lk 22,62)

Aus der Beschämung, mit der er das eine Kohlenfeuer verlässt, wird die Befreiung, am anderen Ort neu auf seine Leidenschaft angesprochen zu werden. Es braucht die Zeit dazwischen, die Rückschau auf das, was gewesen und geworden ist, um zu begreifen, wie Christus sich um uns sorgt.

Papst Benedikt XVI. hat diese dankbare Gewissheit gerade im Bezug auf das 21. Kapitel des Johannesevangeliums vom reichen Fischfang nach Ostern und der Begegnung am Kohlenfeuer in das einladende Bild gebracht: *„Es gibt nichts Schöneres als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken.“*

Die Zeit zwischen der Glut, die heiß macht und verbrennt, die bis zum ‚burn out‘ der Seele führen kann, und dem Kohlenfeuer, das anzieht, weil es wärmt und erhellt, ist die Zeit, in der Berufung reift. Es ist der pastorale Alltag, der uns ausspannt zwischen beiden Kohlenfeuern, in denen das, was Leiden schafft, uns neu in die Leidenschaft für Christus führen kann – wie bei Petrus. So ist das mit unserem Glauben, mit unserer Berufung, mit unserer Nachfolge. Gott gibt jedem seine Zeit und er stellt ihn in seine Zeit.

Priesterliche Existenz ist immer das angefochtene Heute Gottes im Rückblick die gelebten Jahre unserer Nachfolge, die die Gewissheit geben: Gott trägt. Er führt. Was wir tun können, gelingt nicht aus der Kraft unserer Anstrengungen, sondern aus der Gnade der Weihe, die bleibt. Es ist die dankbare Erfahrung, die Papst Benedikt im Blick auf das Wesen des Priestertums einmal so zum Ausdruck gebracht hat: *„Ich gebe, was ich selber nicht geben kann; ich tue, was nicht aus mir kommt; ich stehe in einer Sendung und bin zum Träger dessen geworden, was der andere mir übergeben hat. Dieses Geben dessen, was nicht aus uns kommt, nennt die Sprache der Kirche Sakrament.“*

Unsere Jahre im priesterlichen Dienst – liebe Mitbrüder – sind in diesem Sinn immer das Staunen über die Gegenwart Gottes in den Veränderungen der Zeit. Der Mensch des Glaubens bleibt derselbe, auch wenn er nach Jahren der Herausforderung nicht mehr der gleiche ist. So, wie wir von Christus bekennen, dass *„Er derselbe ist, gestern, heute und in Ewigkeit“*, wissen wir kraft unserer Weihe was bleibt. Es ist nicht die Bilanz von Leistungen, sondern die gelebte Bereitschaft, der Einladung des Evangeliums mehr zu trauen: *„Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch!“* (Joh 15,4)

Die Zeit, die wir mit Gott verbringen, bleibt. Sie wird ‚unter der Hand‘ zur Zeit, die wir für Menschen haben. Unsere Jahre mit dem Evangelium werden zum Zeitfenster im Haus des Glaubens. Priesterlicher Dienst ist Lebenszeit am Kohlenfeuer des Sees von Genesareth, dort, wo jeden Tag die Frage des Herrn im Raum steht: *„Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“* (Joh 21,15)

Wer hier wohnen bleibt, kann anderen Heimat erschließen. Treue im priesterlichen Dienst ist die Beheimatung im Wesen Gottes. Leidenschaft für Christus ist das tägliche Bekenntnis: *„Herr, du weißt alles, du weißt, dass ich dich liebe“* (Joh 21,17b). Aus dieser Antwort spricht der Fokus unserer Berufung. Diese Worte bündeln unsere persönliche Glaubensgeschichte in einer bewegten Kirchengeschichte: mit Aufbrüchen und Umbrüchen, mit Euphorie und Ernüchterung, mit Zeiten des Wachsens und mit Zeiten des Wartens. Beides gehört zusammen, damit Berufung in die Tiefe geht. Nach dem Zeugnis des Evangeliums ist es die Leidenschaft und Entschiedenheit, die Menschen in der Nachfolge fähig macht zur Zeitansage. Das ist die Berufung Jesu, die auf alle übergeht, die sich ihm weihen und damit in seine Sendung treten: *„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“* (Mk 1,15)

Es geht in der Verkündigung des Evangeliums immer um Verheißung und Vermittlung. Es geht um Zuspruch und Anspruch. Es geht um Gottes Wort und unsere persönliche Antwort. Zeit haben für Gott und die Menschen; das ist Hingabe und Freiheit zugleich. Priesterliche Berufung und Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist ein dreifacher Dienst an unserer Zeit:

## I. Der Priester als kritischer Zeitgenosse

50 Jahre sind es in diesen Wochen, dass Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil ausgerufen hat. Wer damals zum Priester geweiht wurde, ist mit der Botschaft des Aggiornamento aufgebrochen. Den Glauben ins Heute zu tragen, „*die Zeichen der Zeit zu verstehen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten*“, war nicht Anbiederung der Christen an die moderne Welt, sondern das, was uns in manchen trügerischen Erwartungen und Versuchungen unserer Gesellschaft immer bewusster wird: Es kommt alles darauf an, dass wir das Evangelium nicht uns anpassen, nicht passend machen, sondern dass wir uns ihm anpassen. Kritische Zeitgenossenschaft ist die Aufmerksamkeit dafür, dass das Evangelium nicht um seine Kraft gebracht wird. Sie ist ein Verhältnis zur Gegenwart, wie es der Theologe Hugo Rahner einmal beschrieben hat: „*Der Christ soll Abstand halten von dieser Welt, ohne sie zu verachten; er soll sie lieben, ohne sich an ihr zu verlieren.*“ Kritische Zeitgenossenschaft ist Erinnerung an den Ursprung, der das Vordergründige in Frage stellt und anspricht, was diese Welt im Innersten zusammenhält.

Der Priester ist kritischer Zeitgenosse, wo er die Worte Jesu spricht „*Tut dies zu meinem Gedächtnis*“, damit die Taten Jesu in unserer Zeit Fleisch und Blut werden. Der Priester als kritischer Zeitgenosse ist kein Querulant. Er ist Repräsentant des Vermächtnisses Jesu, der nicht zu allem ‚Ja und Amen‘ sagt, wohl aber in allem einen Ausweg weiß: „*Kehrt um und glaubt an das Evangelium!*“ (Mk 1,15b)

Dieser Blickwinkel auf unsere Zeit kommt aus der geistlichen Einsicht, die der bayerische Kirchenvater Johann Michael Sailer in den Umbrüchen nach der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts als die eigentliche Priorität aller Pastoral begreift: „*Bete, damit dir das Göttliche nie aus dem Auge gerückt werden kann. Wache, damit dich das Ungöttliche nie wie im Schlaf überfallen kann.*“ Diese Haltung macht auch sensibel für eine Kritik an der Kritik. Zeitgenossenschaft im Glauben ist weder Mode noch Masse.

Sie spürt auf, wo Wellen aus der Lust zum Widerspruch schnell zu Wogen hochgepeitscht werden, wie wir es in den vergangenen Monaten in mancher hämischen Kritik an der Kirche erleben mussten. Kritische Zeitgenossenschaft sieht und sagt, wo Mitläufertum müde macht und sie hat den Mut zur Minderheit, aus der nicht selten in der Kirchengeschichte neue Möglichkeiten der Mission erwachsen sind. Kritische Zeitgenossenschaft als geistliche Wachsamkeit ist der Blick für den Zusammenhang, dass „*Freude und Hoffnung Trauer und Angst der Menschen von heute immer auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi sind.*“

Diese Identifikation gibt dem Priester Identität. Er steht an Christi statt und soll die Welt mit den Augen Gottes ins Gebet nehmen. Das gibt ihm eine zweite Bedeutung in kritischer Zeit:

## II. Der Priester als Prophet der erfüllten Zeit

Prognosen über die Zeit sind gewagt und populär zugleich. Zu allen Zeiten gab es die Versuchung, die Gegenwart schlecht zu reden. Auch in der Pastoral sind wir schnell dabei, den Zahlen mehr zu glauben als dem Evangelium und lassen gerne Statistiken sprechen. Wir müssen sie wahrnehmen, dürfen sie aber nicht für die ganze Wahrheit halten. Wir sehen, was alles weniger wird; - aber merken wir auch, was neu wird?

Immer klagen wir darüber erst recht in der Seelsorge, dass wir zu wenig Zeit haben. Aber ist es nicht gerade dieser Blick der Anstrengung, der uns nicht mehr sehen lässt, was uns geschenkt ist?

Es ist die Aufmerksamkeit für den Augenblick, die den Priester zum Propheten der erfüllten Zeit macht. Gottes Kairos steckt in jedem Tag, in jeder Begegnung, in allem, was noch so alltäglich erscheint. Unsere Zeit braucht Propheten, die im Umbruch den Aufbruch erspüren und wie Jesaja sehen, dass Gott Neues zum Vorschein kommen lässt (vgl. Jes 43,19). Weil es im Glauben immer Zeit ist, brauchen wir Christen, die schon sehen und davon sprechen, wo Gott am Werk ist. Es ist der Blick fürs Detail, der die Hoffnung begründet, dass Gott aus kleinen Anfängen Großes wachsen lässt.

Mit dieser Blickrichtung beginnt im Markusevangelium das Wirken Jesu in Galiläa. „*Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe*“ (Mk 1,15a). Diese Zeitansage ist nicht der Druck: „*Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!*“

Jetzt-Zeit in der Bibel ist die Gewissheit, dass (im) Heute die Zukunft beginnt. Sie ist der Impuls, den ein neues geistliches Lied anspricht: *„Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde. Heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt, wenn er kommt.“*

Mit dieser Blickrichtung endet das Johannesevangelium und spricht vom täglichen Fokus unseres Dienstes, der nach vorne schaut: *„Folge mir nach!“* (Joh 21,19b). Jesu Wort an Petrus wird zur Weisung an die Kirche.

Der Priester als Prophet der erfüllten Zeit ist kein *Avantgardist* einer Moderne, die noch nicht weiß, wo es hingehet. Er ist ein *Realist* verbürgter Hoffnung, die immer getragen hat, wo einzelne im Namen Gottes aufgebroschen sind und Gottes Zukunft zum Thema gemacht haben.

Ganz in diesem Sinn ist die Leidenschaft unserer Bereitschaft eine Ressource immer wieder gewagter Zukunft und ein Vorrat an Hoffnung, der anderen sagt: *„Es geht! Unsere Jahre mit Gott verweisen auf eine unendliche Zeit von Gott. Das Beste, was wir deshalb mit unserer Lebenszeit machen können ist: Wir können sie verschenken.“*

Unsere Jahre im priesterlichen Dienst sind geschenkte Zeit von Gott und für Gott. In der Hingabe wächst der Spürsinn für die neue Zeit. In der eigenen Treue steckt Zukunft für andere! Wo der Priester nicht müde wird, nach dem Heute des Glaubens zu fragen, wächst ihm eine dritte Bedeutung zu:

### III. Der Priester als Anwalt von Gottes Zeit

*„Lebenszeit“*, das ist für viele Menschen heute *„Erdenzeit“*. Die muss es bringen, koste es, was es wolle. Wenn diese Einstellung dann das Leben kostet, kommt die Frage: *„Es muss doch mehr geben als das, was wir daraus machen und davon haben?“*

Wo sich eine *„Diktatur der Diesseitigkeit“* verbreitet, braucht es umso mehr die Position des Christen, wie sie das Evangelium für uns frei hält. Er sagt einmal: *„Glaube ist der Stand unter offenem Himmel“*.

Gottes Zeit braucht hier auf Erden Menschen mit diesem Weitblick; Anwälte, die nicht müde werden, in aller Kurzsichtigkeit und Mittelfristigkeit immer wieder die Frage zu stellen: *„Was steht noch zu erwarten?“* Und dabei zugleich die gläubige Antwort bezeugen: *„Alles!“*

Wo Menschen der Versuchung erliegen, das Leben am Anfang und am Ende selbst in die Hände zu nehmen, indem sie den Tod in Kauf nehmen, zementieren sie eine Endgültigkeit, die Gott nicht mehr in den Blick kommen lässt. Anwaltschaft für das Leben ist Anwaltschaft für Gottes Zeit. Sie anzusagen und zu feiern, ist priesterlicher Dienst. Bereitschaft zur Nachfolge im priesterlichen Dienst ist Leidenschaft für das Ganze.

Wenn wir schon in wenigen Tagen in der Feier der Osternacht die Osterkerze weihen und entzünden, wird der Ritus zum Bekenntnis: *„Christus gestern und heute, Anfang und Ende, Alpha und Omega. Sein ist die Zeit und die Ewigkeit. Sein ist die Macht und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit.“*

Mit dem Docht aus der Glut des Osterfeuers legen wir die Lunte des Lebens in manches Dunkel der Diesseitigkeit und werden selbst in unserem Dienst neu entfacht. Am Kohlenfeuer von Ostern begreifen wir im Blick auf alle Jahre unseres priesterlichen Dienstes. Gottes Zeit ist erhellte und erfüllte Zeit. Christen gehen immer dem Ostermorgen entgegen.

Liebe Mitbrüder! Priesterliche Existenz am Kohlenfeuer ist ein Leben mit der Glut, die zwischen dem Karfreitag und dem Ostermorgen eine innere Verwandlung, Reinigung und Reifung erfährt. Der Weg des Petrus - das sind die Schritte der Kirche Christi auf Ostern zu. Es geht um die Bewegung, die wir täglich für unsere Berufung erbitten: *„Zünd an in uns des Lichtes Schein; gieß Liebe in die Herzen ein ...“*

Das Kohlenfeuer von Ostern bleibt der Fokus unserer priesterlichen Berufung. Denn die Begegnung mit dem Auferstandenen im persönlichen Bekenntnis wird zu der Erkenntnis, die der Theologe Johann Michael Sailer (im 19. Jahrhundert) als Grundlage aller Glut im Glauben begreift: Er sagt: *„Nie haben Menschen Großes gewirkt, denen nicht Großes vorleuchtete. Nie wird der geistliche Mensch große Dinge tun, wenn ihm nicht die Größe seiner Berufung durch Gottes Macht in die Seele blitzt.“*